

Meisel, Michael

Rolfs Zeugnis

Pädagogische Korrespondenz (1987) 1, S. 38-44



Quellenangabe/ Reference:

Meisel, Michael: Rolfs Zeugnis - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1987) 1, S. 38-44 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-53807 - DOI: 10.25656/01:5380

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-53807>

<https://doi.org/10.25656/01:5380>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@diipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zur Einführung5 *Andreas Gruschka*

Die gegenwärtige Lage der Pädagogik in Theorie und Praxis und die Aufgaben des Instituts für Pädagogik und Gesellschaft

Essay19 *Rainer Bremer / Andreas Gruschka*

Bürgerliche Kälte und Pädagogik

Kältestudien34 *Beatrix Bohn, Karl Heinz Dammer, Frauke de Hair, Günter Kofferschläger, Ulla Lanvers, Helga Laurenz*

Mein richtiges Leben im falschen.

Bemerkungen zu Adornos »Tabus über dem Lehrerberuf«

38 *Michael Meisel*

Rolfs Zeugnis

Essay aus der Fremde45 *Lutz Mai*

Fechner – Ein Gelehrtenleben

Gegen das Selbstverständliche57 *Stefan Blankertz*

Pädagogik zwischen Utopie und Kritik oder:

Ist eine »Negative Pädagogik« schon eine kritische?

Der Reformvorschlag68 *Rüpel*

Was mit den leeren Schulen?

Das aktuelle Thema72 *Andreas Gruschka*

Wenden, Volten, Pirouetten oder:

Wie heute über Bildung, Allgemeinbildung, Grundbildung und berufliche Bildung geredet und gestritten wird.

Dokumentation

86 Der Abgeordnete Lauterbach vor dem Hessischen Landtag am 26.11.86

Aus dem Gestrüpp des Institutionalismus

93 Der Sekretär der Konferenz der Kultusminister:

Die verwaltete Bildung

Aus den Medien

- 96 *Helmut Stövesand*
Der Freizeitsport als Lehrmeister. Über »schwarze« Freizeitpädagogik.
- 101 *Jörg Bockow*
Woody Allen als Tröster der Verzagten. Über »Hannah und ihre Schwestern«.

Vermischtes

- 107 *Melchior Grimm*
Aus der ersten pädagogischen Korrespondenz
- 112 *Max Horkheimer*
Bewußtsein

RHIBENIASCHULE

Staatlich anerkannte Gesamtschule eigener Art
nach der Pädagogik Rudolf Steiners

Bericht

Rolf Bernd Uhrich

geboren am 11. 11. 1989

hat im Schuljahr 19 95/96 die Klasse 1a

besucht.

Der Klassenlehrer

Ein Königskind, das ein wild-feuriges schnelles Pferd besitzt, muß ein besonders guter Reiter werden, um es jederzeit zügeln und führen zu können. Und ein Königskind kann, was es will!

Rolf kann mit seiner ganzen phantasie vollen Seele intensiv zuhören, wenn Märchen erzählt werden. Er erinnert sie auch sehr genau und kann gut nach erzählen. Zuhört meldet er sich in allen Unterrichtsgesprächen, aber auch zu allen Bewegungsspielen und rhythmischen Übungen. Allmählich brüt er, im Rhythmus zu klatschen und zu laufen.

Buchstaben und Ziffern hat er kaum gelernt, kann sie jedoch nicht jederzeit erkennen. Zahlenverhältnisse zu überblicken fällt Rolf noch schwer, obwohl er vor Ostern intensiv geübt hat und fleißig Hausaufgaben macht. Innerhalb der Klassengemeinschaft kann er die ersten Zahlenreihen gut aufpassen. In Formzeichnen, Malen und beim Schreiben von Vortexten und Rechnungen gelingt Rolf hin und wieder eine schöne Halbsseite. Insgesamt hat er viel dazugebracht.

Oft wird Rolf noch sehr geplagt von einem kleinen Unruhegeistchen. In solchen Zeiten ist sein seelisches Gleichgewicht sehr labil. Aggressionen und Traurigkeit wechseln schnell. Durch starke künstlerische Erlebnisse im Malen, Musikzählen und Rezitieren kann Rolf mehr Ausgeglichenheit und damit Lerner- und Schaffensfreude bekommen.

Spruch:

Der Königssohn mit starker Hand,
er führt sein Roß durchs fremde Land.
Es läuft, wenn er es will, geschwind,
erreicht das Schloß schnell wie der Wind.
Doch springt und schnaubt's voll Übermut,
so hält er's sicher, leckt es gut.

P. Valerius

Englisch

Es gelingt Rolf nicht immer aufmerksam zu sein. Er kann jedoch sehr schön und deutlich im Chor mitsprechen und ist bemüht selbständig zu sprechen. Die Spiele und Reigen machten ihm große Freude.

L. Sabe

Russisch

Rolf nahm mit unterschiedlichem Interesse am Unterricht teil. Es fehlt ihm zeitweise an Ausdauer, z. B. wenn er im Chor mitsprechen soll. Erfreulich ist seine Beteiligung an russischen Spielen.

Ondradek

Religionslehre

Rolf hat am christlichen Religionsunterricht teilgenommen.

P. Valerius

Musik

Rolf hat sich zeitweise sehr bemüht, die Kunst des Flötens zu erlernen. Es kostet ihn viel Mühe, seine Finger und den Atemstrom richtig zu führen. Doch jede solche Bemühung wird belohnt! Jetzt kann er ganz selbständig und schön einige Lieder spielen. Weiter so!

P. Valerius

Eurythmie

Wenn es Rolf gelingt, ganz in unsere Unterrichtsarbeit einzutreten, lösen sich seine kleinen Spännchen, und er läßt sich in schöne, volle Bewegungen hinaufziehen, die ihm selbst gut tun.

Astrolinski

Ein erster Blick:

Was in der Pädagogik seit langem als Problem bewußt ist, die abstrakt-kalte Qualifizierung der Schüler durch Notenzuteilung, wird in diesem Zeugnis einer Waldorfschule endlich einmal nicht nur theoretisch abgehandelt, sondern praktisch angegangen: Statt Leistungsstufen signalisierende Noten, die von der Besonderheit des Kindes absehen und es an einem ihm fremden Kriterium messen, detailliertes Eingehen auf das Kind durch einen Bericht. Der vom Klassenlehrer angefertigte Bericht über die Entwicklung des Kindes nimmt großen Raum ein. Ihm folgen ergänzende Ausführungen über Rolf's Verhalten in den einzelnen Fächern. Beide Teile des Zeugnisses, der ausführliche Bericht des Klassenlehrers wie die kürzeren der Fachlehrer, sind in handschriftlicher Schreibrift abgefaßt, der Schülerhandschrift jüngerer Jahrgänge angeglichen. Das vermittelt ein Gefühl von Wärme und verstärkt den Eindruck, daß hier auf die Subjektivität des Schülers eingegangen wird, daß die Lehrenden ihm entgegenkommen, sich einfühlen, um seine Eigenart zu verstehen. Auch der hervorgehobene Schriftzug der Waldorfschule signalisiert den alternativen Zugang zu Menschen und Dingen dadurch, daß hier offensichtlich an der direkten Auseinandersetzung mit den gegebenen Schrifttypen unter Absetzung von deren geometrisch-kalkulierter Gradlinigkeit ein eigenständiger Schrifttypus (»eigener Art«) entwickelt wurde, der in keinem Schrifttypennormbuch zu finden sein dürfte. Er verkündet dem Leser schon beim ersten Hinsehen die Alternative, einleitend und einstimmend zugleich: Eigenes kreatives Tun, unmittelbares Engagement, Absetzung von gängigen Denk- und Verhaltensmustern haben hier zur Einheit von Theorie und Praxis gefunden. Pädagogik soll der herrschenden Entfremdung entgegengesetzt werden.

Der Eindruck von Wärme und Spontaneität bestätigt sich bei der ersten Lektüre des Berichts. In kindgerechter Form wird das Märchenbild eines Königssohnes mit seinem feurigen Pferd zitiert, um an ihm den Entwicklungsstand des Jungen zu beschreiben. Im Einzelnen wird sein Interesse an Märchen und Bewegungsspielen dargestellt. Beim Schreiben und Rechnen scheint seine Neigung noch an Grenzen zu stoßen, aber »insgesamt hat er viel dazugelernt«. Wenn ihn nicht oft noch »ein kleines Unruhegeistchen« plagte, dem aber durch »starke künstlerische Erlebnisse« und – wie der Fachlehrer zu schildern weiß – durch Eurhythmie wirksam begegnet wird, gäbe es gar keinen Grund zur Sorge. Der in schlichter und einfacher Sprache gehaltene Bericht schließt poetisch mit einem Spruch, der das auf Rolf abgestimmte Märchenbild wieder aufgreift und so verstärkend und zuversichtlich das Ziel noch einmal formuliert, auf dessen Weg Rolf sich befindet. Die kleineren Berichte der verschiedenen Fachlehrer passen zu dem vom Klassenlehrer gezeichneten Bild: Rolf ist ein Kind, das mitmacht und mitspielt, wenn es Spaß an der Sache hat, dann und wann sich aber auch desinteressiert zeigt, aggressiv und traurig ist, besonders wenn es aufmerksam bleiben, Ausdauer zeigen soll, wo es schon die Lust verloren hat.

Ist damit der pädagogische Anspruch, den anzumelden ein unbestreitbar kritisches Element bekundet, auch praktisch eingelöst? Eine zweite genauere Lektüre soll diese Frage beantworten. Sie hat sich methodisch auf die Suche nach der Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, nach dem durch die Erscheinung vermittelten Wesen der vorliegenden pädagogischen Praxis zu geben und beide textimmanent zu entfalten.

Die Kritik

Daß das Problem erkannt wurde, ist deutlich. Die ganze Erscheinungsweise des Waldorf-Berichtes ist nur erklärbar als kritische Reaktion auf die herrschende Pädagogik. Deren Kopf- und Verstandeslastigkeit soll durch ganzheitliche Ausbildung begegnet werden; die Einseitigkeit der wissenschaftlich-technischen Kultur und deren Sinnverlust soll anscheinend unmittelbar und durch Unmittelbarkeit kompensiert werden.

In vielen Aussagen wird eine positive Bilanz des ersten Schuljahres sichtbar. Diese kann aber nicht verdecken, daß das Kind nach diesem Jahr immer noch »Probleme macht«. Der Schüler erscheint in dem Bericht als noch zu impulsiv, als zu launisch, noch nicht diszipliniert genug. Das ist der Kern der Aussagen. Alles sich Hinunterbegeben auf die Ebene des Kindes kann nicht darüber hinwegtäuschen.

Der Junge hat im ersten Jahr des öfteren bewiesen, daß er nicht bereit oder in der Lage war, sich an die Umgangsformen der Schule anzupassen. Hartnäckige Aggressivität war häufiger Anlaß für besorgte Nachfragen in beiderlei Richtung: vom Elternhaus zur Schule und umgekehrt. Von der eigenen Betroffenheit des Lehrers, daß ihm die Aggressivität des Kindes auch Angst machte, von den eigenen pädagogischen Niederlagen, ist im Bericht nichts zu spüren.

Es scheint fast so zu sein, als ob die Waldorf-Pädagogik noch verbiete, das Problem beim problematischen Namen zu nennen. Denn statt der Darstellung der beiderseitigen Schwierigkeiten, entfaltet der Text seine Märchenmetaphorik. Der Königssohn soll das feurige Pferd zügeln. Er ist noch zu sehr beherrscht vom innen rumorenden »kleinen Unruhegeistchen«. Die Transformation des kindlich Bedrohlichen und Bedrohenden erfüllt dabei mit die Funktion, die pädagogische Angst abzuwehren. Auch für die Eltern soll im Bericht das Problematische des kindlichen Verhaltens als etwas erscheinen, was ganz so ernst nicht zu nehmen ist, wenn es so schön umschrieben werden kann. Von der Befürchtung der Eltern, in der normalen Schule würde der Widerstand des Kindes gegenüber den Anforderungen der Schule rigoros gebrochen, profitiert die Pädagogik, die im Bericht sich ausdrückt. Der Text beruhigt die Eltern, mit ihrem Kinde würde ganz und gar anders verfahren. Stand in früheren »Kopfnoten« unmißverständlich etwas über die »Führung« des Kindes, so scheint das Problem der Anpassung hier pädagogisch angegangen zu werden. So wie die Eltern hoffen, ihrem Kind würde nicht zusätzlicher Zwang angetan, können sie doch auch lesen, daß die Schule mit großem Einfühlungsvermögen an der Aufgabe arbeitet, die jeder Schule zufällt: die Disziplinierung der Kleinen zur Selbstdisziplinierung, die Brechung der Anpassungsschwierigkeiten der wilden Kleinen, die sich etwa in aggressivem Verhalten spiegelt.

Die Ohnmacht der Pädagogik vor diesem Grundtatbestand wird im Dokument kaschiert. Die Alternative tritt die Flucht ins Märchen an, weil sie es mit der Wirklichkeit nicht aufnehmen will und kann. Die Sprache und das Denken verweisen auf eine »eigene« Pädagogik. Sie schiebt sich zwischen Kind und gesellschaftlich fixierter Aufgabe der Pädagogik so, als ob diese beide miteinander erfolgreich vermitteln könne.

Dazu hält der Bericht eine geschickte Balance zwischen der Aufgabe des Kindes, seinen noch ungestümen »Geist« zu zügeln, und der Aufgabe der Lehrer-Erzieher, ihm dabei zu helfen. Obwohl das Kind sich wehrt, soll der Leser den Eindruck gewinnen, diese Pädagogik habe alle in ihr Gefüge gebracht, es werde schon gut gehen.

Den Eltern wird demonstriert, daß das Kind als Ganzheit gesehen wird und entsprechend solche in den verschiedenen Bereichen der Pädagogik weiterentwickeln könne. Russisch, Eurhythmie, die Betonung des musisch Künstlerischen, Kreativen helfen dabei.

Die Ganzheit, das ist der Mensch nach dem Bild dieser besonderen Pädagogik, die das Kind schützt und sich entfalten läßt, Ganzheit heißt aber auch, daß das Kind weich zur Tüchtigkeit geführt wird. Die Zukunft des Kindes ist dabei nicht platt in den Blick genommen, etwa als das Einschärfen von Wissensdefiziten, die behoben werden müssen oder als Klage über die fehlende Disziplin, die den Lernerfolg gefährdet. Die Zukunft wird märchenhaft umschrieben. Der Königssohn kann, wenn er will, das schnaubende Pferd meistern und zum Schloß führen: Hat das Kind erst einmal seine ungestillte natürliche Kraft zivilisiert, so winkt als Belohnung das Höchste. Es ist das Märchen, welches unbewußt alle Eltern träumen.

Der strukturelle Aufbau des Textes schmiegt sich dem märchenhaften Inhalt an. Die Beschreibungen der Abweichungen des Kindes vom Ideal wie seine Annäherungen an das Ziel sind – in der Anlehnung an archaische Kultpraktiken – in den magisch-beschwörenden Wiederholungen und Verstärkungsrahmen der Prinzengeschichte eingestellt. Der Text beginnt und er endet mit dieser Thematik. Der Sechszweiler – zusätzlich eingepreßt durch die Blockbuchstabierung – markiert den Höhepunkt durch die poetische Ausmalung vom Bild des Königssohns und seines Pferdes.

Dennoch, der Spruch ist nicht nur Wiederholung, er bedeutet Überhöhung und utopische Ausgestaltung. Das Schloß (der Schulerfolg) wird erreicht, indem ein willensstarker Prinz das wilde Tier zähmt; unterschlagen wird die Selbstdisziplinierung, von der noch der »Unruhegeist« handelte.

Der Textaufbau umschreibt die pädagogische Theorie, er reflektiert nicht das Problem des konkreten Kindes. Bevor diesem der Lehrer gerecht wird, greift er zur symbolisch verfremdeten Typologie von Märchenfiguren.

Warum erfährt der Leser an keiner Stelle etwas über die faktische »Aggressivität« des Kindes, wo diese doch das pädagogische Erleben des Kindes wie nichts anderes formt? Warum wird das Verhalten des Kindes nicht anschaulich? Warum beschreibt der Bericht nicht typische Konstellationen für das Verhalten der Kinder? Warum fehlen in ihm andere Kinder? Das Kind wird lediglich konfrontiert mit einer fertigen Theorie der richtigen Pädagogik. Die »vollen runden Bewegungen« sind ein Standard dieser Pädagogik und die Märchen erlauben, so zu tun, als wäre man beim Kind. Der Text tritt mit dem Anspruch auf, das Kind nicht kalt zu vermessen, sondern ihm sympathetisch gerecht zu werden. In Wahrheit bekräftigt er den Lehrer in seiner pädagogischen Grundüberzeugung und zugleich tröstet er die Eltern über die Erfahrung mit dem Kind hinweg. Wie die Märchenmetapher das Leid gleichsam ausspart, das den Kindern notwendig zur Erreichung des Ziels angetan werden muß, so spart die Ideologie der Eurhythmie die soziale Wirklichkeit

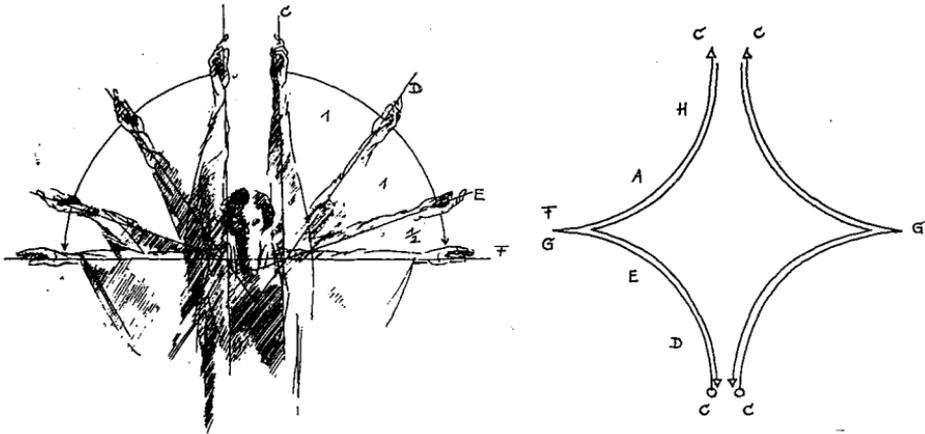
aus, deren Therapie sie zu sein vorgibt, wenn sie im Verein mit »starken künstlerischen Erlebnissen im Malen, Musizieren und Rezitieren« seelische Labilität, Aggressionen und Traurigkeit derart wirksam zu bekämpfen vorgibt, daß sich die »inneren Spannungen« lösen und das Kind sich »in schöne, volle Bewegungen hineinführen« läßt. Ein Mißbrauch der Kunst, deren Erkenntnisse über die Realität verworfen werden, um diese mit jener zu therapieren.

Der Text wird damit zum Mittel, die Wirklichkeit der Erziehung idealistisch zu verklären.

Auch in der Schreibweise läßt sich das nachweisen. Die Mischung aus Unmittelbarkeitspathos und Einfühlungsvermögen verbietet es, in kalter fremder Sprache zu schreiben. Der Bericht soll das Einfühlen des Schreibers ausdrücken und Gefühle beim Leser evozieren. Das macht den Text, liest man ihn nüchtern, diffus. An der einzigen Stelle, wo dieser Rahmen durchbrochen wird, kommt es zu einem nicht ganz zufällig scheinenden Verschreiber: »Aggression« ist vor der Waldorf-Pädagogik tabuisierter Begriff, also wird sie verschrieben. Fataler noch stolpert man über die Schreibweise des Wortes, das fremd ist, aber innerhalb der Schule immer so gedeutet wird, als sei es das Selbstverständlichste und Eigentlichste: die »Eurythmie«! Eine »schöne volle« Entstellung.

Die Sprache löst die Spannung faktisch auf, indem sie sie symbolisch ausdrückt. Ein Kind kommt mit Schwierigkeiten in die Schule. Der Text erinnert an keiner Stelle daran, daß das Kind mit der Schule Schwierigkeiten haben könnte. Der Berichterstatter kann nur denken, daß seine Pädagogik – gerade als die Richtige – das Therapeutikum darstellt. Kein Gedanke stört hier, ob es nicht die schulischen Anforderungen sind – ggf. gerade die Nötigung zu vollen runden Bewegungen –, die Aggressionen mobilisieren, weil das Kind merkt, daß ihm etwas ausgetrieben werden soll.

Aber das Verdrängte, die gesellschaftliche Realität der Schule wie die innere Realität des Kindes, kehrt doch in veränderter Gestalt wieder. Beide schleichen sich hinter dem Rücken des Schreibers ins Märchenbild. Der mit so viel Emphase plazierte Spruch vom Königssohn enthält mit der Metapher des »fremden Landes« den Hinweis, der der erklärenden Intention in die Parade fährt. Sie ermöglicht auch immanent die Entzauberung der pädagogischen Idee: Das Ideal des starken Reiters, der das stärkere Pferd zäumen kann, verweist auf die Kraft der Gesellschaft (die Lernumstände), das Pferd mittelbar auf die eigene Natur. Das Naturgewaltige wird gesteuert durch die Einsicht einer Vernunft, die eine bloß instrumentelle ist, weil sie nicht erst fragt, ob beide – das wilde Pferd als Statthalter der Natur und der Reiter als Repräsentant der Weltbeherrschung – miteinander sich versöhnen könnten. Das fremde Land ist nicht das der Entdeckungen, es ist allein das, welches Gefahren, Ablenkungen mindestens androht. Von daher fällt auch ein bezeichnendes Licht auf die scheinbar plastischere Vorstellung des »kleinen Unruhegeists«. Sie ist diminutivierend-verharmlosend gemeint und doch verweist sie auf etwas Bedrohliches. Das Diminutiv soll darüber hinwegtäuschen, daß mit ihm eigentlich der »Teufel im Leib« als Verkörperung des Bösen gemeint ist, um so die »Beweger« und Maler als Exorzisten zu empfehlen. Die Natur des Kindes ist pädagogisch so umgedeutet, daß jede natürliche Regung des Widerstandes beseelt werden muß. Die gute Seele kämpft mit der schlechten. Welche gut ist, weiß der



der Pädagoge. Widerstand gegen ihn kann auf nichts anderes hindeuten als auf eine Natur, die pädagogisch umgeformt werden muß, bis sie Harmonie »ausstrahlt«. Weil vom zivilisatorischen Charakter der Erziehung nicht gesprochen werden darf – er enthüllte schonungslos die Wahrheit der Brechung der kindlichen Natur durch den Vorgang der Vergesellschaftung –, wird alles vergeistigt. In Wahrheit mystifiziert die Rede aber nur einen Vorgang, der in seiner Struktur jede, auch die »gewöhnliche« Grundschule, bestimmt. Alles wird aber unternommen, um im Bericht den Anschein zu erwecken, hier ginge es um das Gegenteil des Normalen. Indem der Text aber verschleiert, kann er gar nicht mehr von der Spannung handeln, die kritisch zwischen dem eigenen Anspruch und der Wirklichkeit der Praxis fortbesteht. Der Autor igelt sich hermetisch ein in die eigene pädagogische Fluchtburg. Er will nicht so sein wie alle anderen, nicht kalter Agent des gesellschaftlichen Realitätsprinzips. Er will sich beweisen, daß es ihm allein um das Glück des Kindes geht. Indem er aber auf dieses im Ernst gar nicht eingeht, beweist er mit seiner Flucht die bürgerliche Kälte des Pädagogen. Er stellt sich außerhalb des gesellschaftlich Allgemeinen, ist mit seiner Selbstlegitimation beschäftigt, verwechselt die Versprechungen der eigenen Theorie mit den Wirkungen in der Praxis. Partei ergreift er für die Anthroposophie, unter sie subsumiert er, was aus der Sicht des Kindes zur Kritik anhalten könnte.

Die scheinbare Wärme der Waldorf-Pädagogik ist bürgerliche Kälte, die sich um die Einsicht in die Differenz von pädagogischem Anspruch und Realität betrügt: Sie müßte sonst zugeben, daß auch ihre Scheinalternative den gesellschaftlichen Widerspruch nicht aufzuheben in der Lage ist. Lieber gibt sie sich eine andere Verpackung, die, aufwendiger als die der Normalschule, als Abhebung von dieser ihr relatives Recht hat, doch im Grunde die gleiche bleibt. Der neu verpackten alten Ware wächst allerdings dadurch ein gefährlicher Zuschuß an Inhalt zu, der gerade durch ihre Verpackung bewirkt wird. Der höhere Anspruch schlägt als uneingelöster auf die ihn Erhebenden zurück: Die Illusion über die bessere Sache ist die schlimmere. Die Waldorfschule stellt sich auf dem Markt der Pädagogik als die Alternative dar, die sie nicht ist.